



# Lokales.

Loth, den 6. November 1923.

## Vor den Senatswahlen.

Das Generalsekretariat des Deutschen Zentralwahlkomitees schreibt uns:

Heute um 7 Uhr abends findet im Turnsaal in der Rozwadowska 82 eine große deutsche Wahlversammlung statt. Die Spitzenkandidat der Wojewodschaft Lodz für den Senat, Herr Karl Städt, wird über die Richtlinien seiner künftigen Tätigkeit im Senat sprechen. Außerdem werden die Herren Abgeordneten Josef Spickermann, August Uta, Arthur Kronig als Redner auftreten.

Damit den Nachrichten, die dem Generalsekretariat zugegangen, ist das Interesse für die Senatswahlen in sämtlichen Wahlkreisen der Wojewodschaft Lodz sowie auch in anderen Wojewodschaften sehr reg. Alle deutschen und jüdischen Komitees arbeiten mit großem Eifer und voller Aufopferung, um den Minderheiten eine Vertretung im Senat zu sichern. Es besteht die Hoffnung, daß die Beteiligung an den Senatswahlen mindestens ebenso stark sein wird, wie sie bei den Sejmwahlen war. Der deutsche Spitzenkandidat, Herr Karl Städt, wird in Lodz und den umliegenden Städten Wahlversammlungen abhalten, während der zweite deutsche Kandidat, Herr Dr. v. Behrens, und der jüdische Kandidat, Dr. Braude, in den anderen Wahlkreisen als Redner auftreten werden.

Herr Dr. v. Behrens begibt sich heute gemeinsam mit Herrn Hg. Spickermann und Herrn Dr. Levl nach Tomaszów, wo die Herren auf einer großen deutsch-jüdischen Wahlversammlung sprechen werden.

Da bei den Sejmwahlen am vergangenen Sonntag an verschiedenen Stellen eine ungewisse Behandlung der Minderheitenwähler festzustellen war, weist das Generalsekretariat nochmals mit allem Nachdruck auf die Wichtigkeit der Beteiligung sämtlicher Wahllokale mit unseren Vertrauensmännern hin. Jeder Wahlkreis hat noch nicht die genügende Anzahl der Vertrauensmänner gemeldet. Das Zentralwahlkomitee richtet daher an alle Vertrauensmänner die folgende Bitte: Ihrer Pflicht als Staatsbürger und als Deutsche nachzukommen und das Ehrenamt eines Vertrauensmannes zu übernehmen.

Stimmzettel mit der Nr. 16 können täglich im Generalsekretariat, Rozwadowska 17, in der „Lodz'schen Freien Presse“, Petrikauer 86, in der „Neuen Lodzer Zeitung“, Petrikauer 16, und in der „Deutschen Selbsthilfe“, Rozwadowska 30, in Empfang genommen werden.

Die am 2. Oktober 1923 in Lodz in der Turnhalle Rozwadowska 82 stattgefundene Wahlversammlung wählte eine Kommission zur Prüfung der Geschäftsführung des Deutschen Zentralwahlkomitees in Lodz, welche aus folgenden Herren besteht: Otto Pfeiffer, Johann Richter, Heinrich Drose, Friedrich Gerhardt, Karl Zimmer, Adolf Hoffmann und Karl Krösch. Die Kommission wurde vom Deutschen Zentralwahlkomitee zu einer konstituierenden Sitzung für den 8. November dieses Jahres in das Büro des Zentralwahlkomitees eingeladen. Die Anwesenden wählten Herrn Otto Pfeiffer zum Vorsitzenden und Herrn Heinrich Drose zum Schriftführer der Revisionskommission und beschloß, daß a) die Sitzungen der Revisionskommission vom Vorsitzenden einzuberufen sind, und b) die Sitzung beschlußfähig ist, wenn mindestens 4 Mitglieder anwesend sind, und die gefassten Beschlüsse auch für die nicht anwesenden Mitglieder bindend sind.

Ein Beauftragter des Zentralwahlkomitees sprach sich gleichfalls noch dem Wahlkreis 11. Nach dem er sich in Zusammenhang mit dem jüdischen Komitee in Verbindung gesetzt hatte, besuchte er nachfolgende Ortschaften: Januszew, Wieliczka, Berg Januszew, Arzchów, Arzchów, Dobra, Rado, Leszno, Wyszkiel, Wyszkiel, Nowa, Drowal, Raków, Piotrków, Suchobóly, Szary, Solow, Krasnow, Alifosow und Deutsch-Wyszkiel. Der Besuch unseres Angehörigen war in jeder Hinsicht vortrefflich, da unter den dortigen Deutschen bereits Interesse in deutscher Sprache verteilt worden war, die für die Liste 8 und 10 Propaganda machten. Der Vertreter des Ausschusses konnte keine Mühe und nahm sogar die Mühe in Anspruch, um die dortige Bevölkerung über die Bedeutung der Wahlen und über den Minderheitenblock aufzuklären. Er erwarb dabei die feste Überzeugung, daß alle unsere deutschen Landsleute für die Liste 18 stimmen werden. Er fand auch recht tüchtige Mitarbeiter unter der dortigen deutschen Bevölkerung. Mit besonderer Anerkennung sind hervorzuheben: Michael Witz aus Januszew, Wilhelm Drowe, Arzchów, Tamasz Kabicher - Wyszkiel, Edward Gajke aus Piotrków und Michel Dohlan.

In Brzezini, Kreis Koniowice, wurde das Lokal der Wahlkommission während deren Tätigkeit in Brand gesetzt. Das Lokal, das in einem Holzhaus untergebracht war, wurde so rasch von den Anwesenden verlassen, daß die Wahlkommission nur mit Mühe das Leben sowie einen Teil der Wahlprotokolle zu retten vermochte; die übrigen Wahlprotokolle wurden ein Raub der Flammen.

# Achtung, deutsche Wähler!

## große deutsche Wahlversammlung

Heute, um 7 Uhr abends, findet im Turnsaal in der Zakontna-Straße 82 eine große deutsche Wahlversammlung statt. — Deutsche! Es handelt sich um die Senatswahlen. Beweist durch Euer zahlreiches Erscheinen, daß Ihr Verständnis für die Bedürfnisse unseres Volkstums und politische Reife besteht.

Als Redner werden der Spitzenkandidat der Wojewodschaft Lodz für den Senat, Herr Karl Städt, sowie die neugewählten Sejmabgeordneten Josef Spickermann, August Uta und Arthur Kronig auftreten.

Das Deutsche Zentralwahlkomitee in Lodz.

# Deutsche! Erfüllt eure Pflicht!

Wollen wir den Sieg der Liste 16 und dadurch die Erhaltung unseres Volkstums, so müssen wir alle unsere Kräfte anspannen, um diesen Sieg zu erringen.

Der Minderheitenblock muß in sämtliche Wahllokale

## Vertrauensmänner

entsenden, die den Wahlvorgang zu beaufsichtigen haben. Jeder Senatswähler, d. h. jeder Deutsche, der das 30. Lebensjahr vollendet hat, ist berechtigt das Ehrenamt eines Vertrauensmannes zu übernehmen. — Deutsche Wähler! Beweist, daß Ihr mehr als Worte für Euer Volkstum übrig habt. Kommt und meldet Euch noch heute als Vertrauensmänner für Sonntag, den 12. November.

Anmeldungen werden im Generalsekretariat des Zentralwahlkomitees, Rozwadowska Nr. 17, entgegengenommen.

Das Deutsche Zentralwahlkomitee in Lodz.

Aus dem Bezirk 64 (Swienclany) erhielt der Generalkommissar die Nachricht, daß im Stimmbezirk 14, Kreis Danilowice, die Wahlen infolge der Störung der Kommissionarbeit durch die Wahlmengen abgebrochen wurden. Während der vom Kommissionsvorsitzenden erteilten Unterbrechung warf sich die Menge auf die Urne und warf die Urnenscheitel aus dem Fenster. Angefichts dessen sind die Wahlen auf den 9. November vertagt worden.

Nach den bisherigen Angaben erhielt die Liste des jüdischen Minderheitenblocks Nr. 16 folgende Mandate: Grodno — 1 Mandat (Weißruss); Mielanow — 1 Mandat (Deutscher — Kantor Karau); Lodz — 2 Mandate (ein Deutscher — Redakteur Kronig und ein Jude — Dr. Rosenblatt); der Kreis Lodz — 1 Mandat (Deutscher — Lehrer Uta); Kolo, Konin — 1 Mandat (Deutscher — Spickermann); Rakonitz — 1 Mandat (Jude); Petrasan — 1 Mandat (Jude); Benozin — 1 Mandat (Jude); Biata Podlaska — 1 Mandat (Ukrainer); Lublin — 1 Mandat (Ukrainer); Janow — 1 Mandat (Ukrainer); Krasnikow — 1 Mandat (Ukrainer); Brauberg — 1 Mandat (Deutscher — Dattler); Bromberg — 1 Mandat (Deutscher); Gnesin — 1 Mandat (Deutscher); Königshütte — 2 Mandate (Deutsche); Rastow — 2 Mandate (Deutsche); Baron Reinkenstein und Karol Wladyslaw; Delzen — 2 Mandate (Deutsche).

In der Stadt und im Kreise Rastow war das Wahlergebnis folgendes: Nr. 8 — 26 965 (Ch. S. N.); Nr. 8 — 11 929 (Wyszkiel); Nr. 16 — 10 568 (Minderheitenblock); Nr. 2 — 9486 (Ch. S. N.); Nr. 19 — 4177 (Stullitz); Nr. 1 — 2189 (Graf); Nr. 7 — 1743 (Ch. S. N.); Nr. 11 — 824 (Wojewodschaft); Nr. 14 — 422 (Bürgerl. Verein); Nr. 4 — 454 (Domb); Nr. 15 — 414 (Domb); Nr. 20 — 23 (Beltsch); Nr. 18 — 11 (Jawolien); Rastow Bezirk: Nr. 8 (Ch. S. N.) erhielt 52 415 Stimmen (2 Mandate); Nr. 8 (Wyszkiel) 49 928 Stimmen (2 Mandate); Nr. 1 (Wojewodschaft) 23 918 Stimmen (1 Mandat); Nr. 16 (Minderheitenblock) 20 640 Stimmen (1 Mandat); Nr. 2 (Ch. S. N.) 18 984 Stimmen (1 Mandat). Demnach sind folgende Personen aus dem Rastow Bezirk in den Sejm gewählt worden: Rabinowitsch, Lajewski (Ch. S. N.); Waranowski, Dr. Fiederkiewicz (Wyszkiel); Chmielewski Peter (Wojewodschaft); Sirko Weller (Minderheitenblock); Garbecki (Ch. S. N.).

Erziehung. Am Sonnabend findet in der St. Trinitaskirche die Erziehung des Waisenhauses der S. m. b. S. „Silvax“ Herrn Fritz Martini mit Fräulein Semgard Hoffstein statt. Glücklich dem jungen Paare!

Kerzeleumung. Gemäß dem Gesetz werden am 10. Dezember im Lokal der Wojewodschaft die Wahlen in die Kerzeleumung stattfinden. In Lodz sind 253 wahlberechtigte Kerzele und in den übrigen Ortschaften der Wojewodschaft 148 Kerzele vorhanden. Im Sinne des Gesetzes über die Kerzeleumung werden die Kerzele 24 Mitglieder wählen. Die Wähler können ihre Stimmen sowohl persönlich als auch vermittelst eingeschriebener Briefe abgeben.

Die Lohnbewegung in der Textilindustrie. Wie wir schon berichteten, haben der Klassenverband sowie der polnische Verband „Praca“ die Forderung einer 50prozentigen, der Arbeiterverband Christlicher Demokraten die einer 70prozentigen Lohnerhöhung gestellt. Im Zusammenhang damit wurde gestern im Lokale des Verbandes der Textilindustrie im polnischen Staate eine Konferenz beider interessierten Seiten abgehalten. An den Beratungen nahmen Vertreter der Vereine der Industriellen sowie Delegierte der Arbeiterverbände teil. Bei den Beratungen führte Jno. Kumpel den Vorschlag vor, auszuführen, daß, obwohl die Löhnerhöhung seit der letzten Lohnveränderung gewachsen ist, so doch nicht in dem von den Arbeitern geforderten Maße, weshalb sie ihre Forderungen herabsetzen müßten. Demgegenüber erklärten die Delegierten, daß ihre Forderungen durchaus der Lohnbewegung entsprechen und daß sie von den Arbeitern nicht ablassen würden. Nach längerer Beratung wurde beschlossen, die Forderungen der Arbeiterverbände zu unterstützen und die Forderungen der Industriellen abzulehnen.

Derungen herabsetzen müßten. Demgegenüber erklärten die Delegierten, daß ihre Forderungen durchaus der Lohnbewegung entsprechen und daß sie von den Arbeitern nicht ablassen würden. Nach längerer Beratung wurde beschlossen, die Forderungen der Arbeiterverbände zu unterstützen und die Forderungen der Industriellen abzulehnen.

Ferner wurde die Frage der Verbesserung der Lohnsituation berührt, die von den Arbeitern vor vier Monaten gefordert wurde. Die Arbeiterdelegierten erklärten, daß sie die Lohnverbesserung erst für höhere Baumwollgarn, Wigogne und in den Wollappreturen erhalten haben, aber in allen übrigen Zweigen die Löhne so niedrig gehalten seien, daß die Arbeiter unter keinen Umständen darauf eingehen können. Die Delegierten beantragten daher eine schnelle Regelung dieser Frage. Die Industriellen gingen darauf ein, abgesehen von der Preisliste in der Baumwollspinnerei, da diese eine längere Beratung mit Sachverständigen erfordere, ferner verlangten die Arbeiter die Regelung der Preisliste für Kammgarne.

Da eine Einigung bezüglich der Höhe nicht erreicht werden konnte, wurde die Konferenz bis auf Freitag vertagt.

Um 50 Millionen gepreßt. Der seit längerer Zeit in Lodz in der Obankstraße 8 wohnhafte Rubin Orzel beschäftigte sich mit Handelsvermittlung. Während des Bankbeamtenfreies im Frühjahr dieses Jahres beschloß Orzel, seine Lage durch Wechselkursaufbesserung, durch seiner Verbindungen mit Lodzer Kaufleuten und einem Konto in einer hiesigen Bank gelang es ihm, Wechsel bedeutender Lodzer Firmen zum Diskont zu erhalten. Sich auf diese Firmen berufend, behauptete er sein „Geschäft“ aus, da die Banken infolge des Beamtenfreies das Vermögen des Orzel nicht nachkontrollieren konnten. Nach der Beilegung des Streites hörten die Banken auf, die Scheine Orzels anzunehmen, während gleichzeitig dem Untersuchungsamt zahlreiche Anzeigen geschickter Firmen zugehen. Im ganzen hat Orzel leichtgläubige Kaufleute um 50 Millionen Mark geschädigt, worauf er sich aus dem Staube machte. Er wird rechtlich verfolgt. (Bp.)

Schließung der Wäbzwere Baumwollmanufaktur. Infolge des anhaltenden Streiks der Beamten in der Textilindustrie ist die Tätigkeit in der Wäbzwere Baumwollmanufaktur eingestellt worden. In dieser Angelegenheit wandte sich die Fabrikverwaltung um Vermittlung an das Ministerium für Industrie und Handel. (Bp.)

Erhöhung der Fahrpreise auf dem Zufuhrbahnen. Am 1. November trat auf den Zufuhrbahnen der Eisenbahngesellschaft zum Bau und Betrieb der Eisenbahnen im ehemaligen Königreich Polen ein erhöhter Fahrpreis in Kraft. Die Fahrpreise für Person und Kilometer kosteten nunmehr in der 3. Klasse 40 Mark und in der 2. Klasse 60 Mark. Gepäck bis 3 Mark für jede beginnende 10 Kilo. und Kilometer.

Dokumentenfälschung. Das Bezirksgericht verhandelte gegen Polara Stanislaw, Adamki Stanislaw, Staracki Mieczyslaw und Lubniewski Stanislaw, die der Fälschung von Pferdeausweisen angeklagt waren. Im Juni vorigen Jahres kamen zu Stanislaw Lubniewski in Clara Mania abends 10 Uhr 4 ehemalige oberklassische Anstaltskinder, von denen jeder ein gefälschtes Pferd mit sich führte. Sie trugen sich mit der Absicht, die Pferde zu verkaufen und stellten sie zeitweilig in die Stallungen Lubniewskis ein. Da zum Verkauf Pferdeausweise notwendig waren, änderten Eugen Lubniewski und Mieczyslaw Staracki in aufgefundenen alten Ausweisen die Angaben der Farbe und des Alters der Pferde. Ferner begaben sich Stanislaw Lubniewski, sein Sohn Eugen, Adamki und Staracki mit 3 Pferden auf den Markt, wogegen sich auch der zweite Sohn Lubniewskis, Woleslaw, bei der Verkaufseröffnung befand. Lubniewski verkaufte ein Pferd dem Pferdehändler Reig

# Kauft die 8% Gold-Anleihe!

## E. FUCHS

Zaharzi Rawczińska 4 5126

### Aus Berlin zurückgekehrt.

Bytlow, wobei er ihm einen der falschen Ausweise einhändigte. Das zweite Pferd wurde an Janek Hochman und Hersj Rudowicz verkauft. Als letzter aber den Pferdeausweis gesehen hatte, wandte er ihm aber die Unzulässigkeit des Pferdes an. Er wandte sich an den neben ihm stehenden Polizisten Woleslaw Lubniewski und bat ihn, das Zeugnis einer Prüfung zu unterziehen. Der Polizist erklärte, daß der Verkäufer kein Reiter und das Zeugnis echt sei. Auf diese Weise kam der Kauf zustande. Die Sache trat jedoch anlage und die Beteiligten kamen vor Gericht. Mieczyslaw Staracki und Eugen Lubniewski wurden für Dokumentenfälschung zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. Stanislaw Lubniewski erhielt für Benutzung des gefälschten Ausweises 3 Monate Gefängnis. (Bp.)

Wählender Tod. In der Kabell von Seisels-Beitauer Straße 22, hat Wählender Dr. Wladyslaw Trepla.

Eine Mutter. In der Einfahrt des Hauses Rozwadowska 8 wurde ein kind weiblichen Geschlechts gefunden. Es wurde in das Findlingsheim gebracht. (Bp.)

Schlechte Pferdegeschäfte. In der Wohnung von Zakow in der Rozwadowska 16 erkrankte die Tochter eines geborenen Pferdehändlers. Es wurden 320 Kilo Fleisch beschlagnahmt und gegen die Schuldigen das Strafverfahren eingeleitet. (Bp.)

Eine raffinierte Diebstahl. In der Wohnung der Berka Kubicki, Petrikauer 26, erschien während ihrer Abwesenheit eine unbekannte Frau, die sich den kleinen Kindern als Tante vorstellte, um dann mit einigen Paar Schuhen zu verschwinden. (Bp.)

Diebstahl. Aus der Wohnung der Wanda Sturzel, Rozwadowska 10, wurden mittels nachgemachter Schlüssel Sachen im Werte von 800 000 Mark gestohlen. In der Wohnung von Jakob Gellert, Wola 1, Wola 35, drangen Diebe ein und stahlen verschiedene Kleidungsstücke im Werte von 2 Millionen Mark. (Bp.) Die kleinen Kindern Wladyslaw Kubicki wurde wegen Diebstahls verschiedener Gegenstände im Werte von 50 000 Mark aus der Wohnung ihrer Freundin Wanda Sturzel, Walejanstraße 31, verhaftet und dem Friedensgericht des 4. Bezirks übergeben. (Bp.)

Meine Nachrichten. Der Leiter des Wäbzwere einwärts der Krakowstraße Hofe Gellert wurde wegen Verletzung der Ausgabe des Ministerialbuchs des Ministeriums Wäbzwere Krakow durch das Friedensgericht des 9. Bezirks zu 50 000 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Besitzer der Restauration in der Krakowstraße Dr. Wladyslaw Trepla wurde wegen Verletzung der Ausgabe des Ministerialbuchs des Ministeriums Wäbzwere Krakow durch das Friedensgericht des 4. Bezirks zu 20 000 Mark Geldstrafe oder einem Monat Haft verurteilt. (Bp.) In der Petrikauer Straße vor dem Hause 873 fand bei dem Wäbzwere Wäbzwere geführte Wäbzwerewagen Nr. 1298 auf einem Wagen der Fabrik Gellert, der vom Richter Arnyuski Adam gefahren wurde, auf.

# Konzertschau.

Zweites Konzert A. Nieschdanowa. — Symphoniekonzerte: Walerjan Werblajew. — Artyur Mirka. — Alfred Höhn.

Das zweite Konzert von Frau A. Nieschdanowa hat keine Überraschungen mehr gebracht und hat sich äußerlich wie immer durchaus nicht vom ersten unterscheiden. Ein wenig Artyur — ein wenig Nieschdanowa, mit einigen Gesangsliedern verbrämt, das ist schon fast die Art von Wohlwollenskonzerten. Nieschdanowasche hat es der Konzertveranstalter nicht für nötig befunden, die vom Welger vortragenden Stücke auf dem Programm abzubraden und damit nur vermehrten Grund zu den obigen Betrachtungen gegeben.

Für Sache selber muß bemerkt werden, daß das über die Stimme und die vortreffliche Gesangsart der Frau Nieschdanowa anlässlich ihres ersten Auftretens Besagte auch auf ihr zweites Konzert alle Anwendung findet. Nur, daß ihre Stimme noch freier klingt, die Artikulation noch sauberer und klarer war. In den von allerlei technischen Schwierigkeiten freizubehalten Arten aus „Nigolotto“ von Verdi und „Caccia di Camerino“ von Donizetti, sowie den Gesangsvariationen von Proch ging diesmal wirklich kein einziger Ton verloren. Die Künstlerin wurde auch diesmal lebhaft gefeiert.

Die Organistin Herr Stanislaw Friedberg bei „Das Moto Perpetuum“ von Paganini spielte er mit ausgeglichener, perlender Finger- und Organtechnik, das „Adagio“ aus der prachtvollen A-moll Suite von Gubinski mit schönem, fastigen Ton. Schade, daß der Künstler kein angeordnetes Programm gefüllt hat. Durch Temperaturschwankungen, wie beim genannten Wäbzwere, das er fast in einem Kubankino machte, wurde der wahre Charakter des herrlichen Stückes arg entstellt.

Besonders seine Genüsse dürfte sich der Besucher des letzten Sonntagabendmittagskonzertes wohl kaum verprechen. Glücklicherweise hat die Direktion davon Abstand genommen, den jugendlichen Adam Fröbman wieder auftreten zu lassen. Solist blieb also nur Frau Artyur Mirka, die mit dem Vortrag der ruhigen und erhabenen Kantate von Pader-

Ueber den 8-Stunden-Arbeitsstag und anderes dazu.

von Dr. C. von Hebranz.

„Deutsch sein heißt seine Arbeit um ihrer selbst willen tun.“

Herder.

Es gehört heutzutage viel Mut dazu, gegen das sozialistische Dogma vom Achtstundentag ins Feld zu ziehen. Derjenige, der es tun würde, würde ja von dem großen Haufen als Gegner des Fortschritts, Kapitalistenfeind und Feind der Arbeiter schärfst verurteilt. Für simple Seelen zerfällt die ganze Menschheit bekanntlich nur in zwei feindliche (unerbittlich feindliche) Lager: hier der blutsaugende „Bourgeois“, d. h. eine zoologische Art des Krabbenreichs, und dort der arme, ausgepreßte „Proletariat“, der allein alle Arbeit zu leisten hat.

Überdies behauptet so mancher kluge Mann, wie zum Beispiel der berühmte englische Schriftsteller H. G. Wells, es gäbe in jedem der großen Kulturvölker unseres Zeitalters nicht 2, sondern zummindest 200 ganz besondere Klassen. Sogar Combar kennt deren nicht weniger als 4. Doch Marx und Schmeißer bagegen behaupten sich mit drei, wobei die dritte — der Mittelstand — als ein ganz heterogen zusammengesetztes Zwischending bezeichnet wird. Und das ist eben so einfach wie falsche Einteilung die Mehrheit für sich hat, so muß sie eben von der terrorisierten Minderheit demütigt als eine ebensolche Wahrheit anerkannt werden, wie die ökonomische Lehre vor dem allein-selbstwachtenden achtstündigen Arbeitstage.

Und doch haben die traurigen Erfahrungen der letzten Jahre gerade in denjenigen Ländern, wo diese Arbeitsfrist gesetzlich eingeführt wurde (also in den meisten Staaten des europäischen Festlandes), die Frage ihrer Zweckmäßigkeit von neuem aufgeworfen. Gegenwärtig laßt in Deutschland die internationale Arbeitskonferenz (IV. Tagung), wo die Frage des Normalarbeitstages grundsätzlich diskutiert werden soll, voll Interesse für das statistische Material, welches die „Internationale Arbeitsliga“ der Genfer Konferenz vor drei Tagen vorgelegt hat. Wir entnehmen der Denkschrift der Diga folgenden:

Der Achtstundentag wird in ganz Europa und Amerika als eine in der Praxis gänzlich unannehmliche Doktrin empfunden. Überdies kann in Wirklichkeit kaum ein sechsstündiger Quantum der Leistung im Durchschnitt vermehrt werden, was zum allmählichen Verfall ganzer Industriezweige führt. Laut Bericht des Arbeitsausschusses in den Vereinigten Staaten von Nordamerika stellen sich in 436 größeren Betrieben die Folgen der Einführung des Achtstundentages in folgender Weise dar: in 88 Proz. dieser Fabriken ist die Erzeugung im stündigen Maßstab gesunken, in 8 Proz. ist sie dieselbe wie vor 1914 geblieben und in 4 Proz. ist eine Steigerung der Produktivität wahrgenommen worden. In 40 Proz. aller untersuchten Fälle entsprach die relative Verminderung der Leistungsfähigkeit der gegebenen Fabrik genau der Verletzung des Arbeitstages und in 60 Proz. fiel die Produktivität verhältnismäßig zu dieser Verletzung in einem kleineren Maße, d. h. wenn z. B. früher an 10 Stunden am Tage in der Fabrik gearbeitet wurde, jetzt aber nur an 8 gearbeitet wird (also um 20 Proz. weniger), so ist die Leistungsfähigkeit des Arbeiterpersonals in derselben Zeit ebenfalls gefallen, anstatt zu steigen, wie es theoretisch zu erhoffen war, und zwar um 20 Proz. und weniger. In den wenigen Fällen, wo die Leistungsfähigkeit stieg, ist sie durchwegs einzig durch die Einführung neuer, recht anstrengender Arbeitsmethoden herbeigeführt worden.

Die amtlichen Angaben über diese Frage in Frankreich erlauben, daß insbesondere im Bergbau die Leistung dieses Industriezweiges, welche vor 1920 mit 7,210 Mill. Tonnen berechnet wurde, unter Beibehaltung derselben Arbeiterzahl 1921 auf 4,480 Mill. Tonnen gesunken ist. Ein ähnlicher Verfall der Produktion wurde auch in England festgestellt.

Da dieses einen wichtigen Einfluß auf die Kohlen- und Metallindustrie hatte, so liegt die Forderung in Westeuropa gerade aus diesem Grunde allein so gewaltig, daß sowohl das französische als auch das britische Arbeitsministerium 1922 ganz kategorisch gegen die allgemeine Einführung des achtstündigen Arbeitstages Stellung genommen haben.

Die holländische Vertretung an der Arbeitskonferenz hat ferner hervorgehoben, daß die Verkürzung der Arbeitszeit von 50 Stunden in der Woche auf 45 schon ein Sinken der Erzeugung von ganzen 15 bis 16 Prozent zur Folge hatte.

In den skandinavischen drei Königreichen wurde aus demselben Grunde ein Fall der Produktion 1921 um ganze 18 Prozent und ein Embargo aller Preise auf dem Markt — inwiefern dies allein auf diese Ursache zurückzuführen ist — von 400 bis 600 Prozent statistisch nachgewiesen.

Zu Preußen betrug die Produktion des Ruhrgebietes 1918 am Tage 376 000 Tonnen — wogegen sie seit 1920 kaum 299 000 Tonnen beträgt, und das trotz der bedeutenden Vergrößerung der Anzahl der Arbeiter.

Ich will den Leser nicht durch weitere Ziffern ermühen, obwohl die Sprache der Ziffern doch nicht die deutlichste ist. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß die sozialistische Utopie vom Achtstundentag sich überall als gänzlich unannehmlich erwiesen hat — und selbst in den Reihen der Linkspartei gibt es nur allzu viele Köpfe, welche den Krebsgeschaden, welcher der gesamten Volkswirtschaft, also vor allem den breiten Massen des arbeitenden Volkes selber, daraus erwächst, zur Genüge einsehen. Nur der Mut, diese Wahrheit laut auszusprechen, fehlt ihnen. (Abgesehen, allerdings, von Lenin und Genossen, welche seit 1920 als Norm 10 bis 12 Stunden Arbeit am Tage eingesetzt haben). Und der Mut fehlt den Arbeiterführern darum, weil sie sicherlich ihre Beliebtheit bei den Arbeitermassen verlieren würden, wenn sie gegen dieses erste Glied des marxistischen Glaubenssymbols sich anheulend wägen. — Man darf doch sein Mandat nicht auf Spiel setzen!

Unterdessen unterwirft die jeglicher Weisheit tüchtig bare Volksmasse die Worte des Baumes, von dessen Früchten sie sich ernährt. Die Industrie, wie oben ausgeführt, verdirbt allmählich, die allgemeine Forderung steigt an — die Verzweiflung greift immer mehr um sich. Denn niemand wagt es, die erlösende Wahrheit über seine eigenen Interessen zu sagen. Es ist das alte Märchen vom nackten König, den niemand wagt, auf das Joch seiner Haltung aufmerksam zu machen. In den Zeiten der Erblichdemokratie, in denen wir heutzutage leben, ist der Pöbel der König, der recht grausam aufzutreten versteht.

Wenn man sich das zu Boden gevorfene Deutschland oder das kaum aus dem Kot der Rechtschicht emporgehobene arme Polen ansieht, so könnte man wirklich meinen, Gerade in dem Augenblick, wo es in diesen beiden Ländern der schärfsten Arbeit flüchtiger Hände bedürfte, um sich über Wasser zu halten, fängt man da den Zwang des achtstündigen Arbeitstages ein! Wer länger arbeiten will — um hochzukommen — darf's nicht wagen, sonst wird er zum Verbrecher vor dem Gesetz gestempelt. Kann man sich einen größeren wirtschaftlichen Verfall denken?!

Man sieht es nur mit schlecht verhehltem Miß-

trauen, wenn die wirtschaftliche Lage wie bei uns in Genuß oder in den Kohlengruben Oberschlesiens, Ueberfließen zur unabwiesbaren Notwendigkeit macht.

Wir verlernen keineswegs, daß früher in langen Arbeitszeiten dem werktätigen Arbeiter oft Unerschöpflich zuvermutet und seine Kraft, das einwige Kapital, was er hatte, vor der Zeit vergebend wurde. Jetzt fallen wir in den entgegen-gesetzten Fehler. Es ist ein Dummeln von einer Ueberreizung in die andere. Nun wird nicht mehr die Arbeitsleistung bezahlt, sondern die bei der Arbeit verbrauchte Zeit. Es gibt doch kaum einen arbeitsfähigeren Vorkämpfer der Forderung, als diese wirtschaftliche Geseh. Die führenden Geister der Industrie betonen unermüdlich aber eben so vergeblich, daß während der Dauer dieses Zwanges ein Aufsteigen aus der Tiefe unmöglich ist. Es hindert ja selbst die Arbeitswilligen und Fleißigen, sich aus dem harten Druck der dumpfen Masse zu erheben. Nun wird die Arbeit so lang gezogen wie Gummi. Man kann in acht Stunden viel schaffen und wenig — das macht nun keinen Unterschied mehr. Gleich als ob noch flüchtige Arbeiter, aber sie müssen mit ihrem Fleiß die Kräfte mit durchreichen. Das werden sie doch auf die Dauer sein und denken: Warum sollen wir uns schinden für andere? Wir lasen in unserem Braunschweig, daß ein hoher Stadtratsmitglied in öffentlicher Sitzung die Behauptung aufstellte, mit der achtstündigen Arbeitszeit werde ebenso viel und mehr geleistet als früher. Das ist ganz vorübergehend hier und da der Fall gewesen, da nämlich, wo es darauf ankam, die „Vorarbeiten“ der neuen Regelung recht augenfällig herauszuküpfeln. Die gegenwärtige Wirkung war aber die Regel. Die Kenntnis des wirklichen Lebens war bei jenem Stadtratsmitglied nur sehr geringfügig. Man darf derartige Dinge nicht aus der Voreingenommenheit des Klassenkampfes heraus beurteilen. Auf den jekt in Polen gewonnenen Klassenkampf-Waßkaffen waren vor dem Krieg etwas über 7000 Arbeiter angestellt, 1920 waren 17 000 um die Abgänge des verbrauchten Materials zu ergänzen. Diese mehr als verdoppelte Zahl leistete etwa die Hälfte des früheren Arbeitsertrags. Jetzt ist es freilich besser geworden, aber bis zum früheren Arbeitsfließ ist's noch ein weiter Weg. Die Stadt stellte „Arbeitslose“ an bei Aufschichtungsarbeiten. Nach dem Bericht der Verwaltung war die Arbeitsleistung des einzelnen Mannes kaum der zehnte Teil dessen, was früher ein Arbeiter schaffte. Sie belasteten den Stadtsäckel bis an den Hals vergeblichen Stadtverantw., daß es nicht so weiterging. Gebürt das eigentlich noch zur „Humanität“, die Faulheit lässlich hochgezüchtet? Es werden das ja freilich auch wohl „nette Brüder“ gewesen sein, das zeigt schon der Schreckensruf eines derselben: „Was, arbeiten sollen wir doch noch? wofür ham mer denn ne Republik?“

Es wirkt kein gutes Licht auf unsere Volks-massen, daß ein Postinspektor öffentlich erklären mußte, es sei nicht möglich, die auf Doppelte gesteigerte Beamtenschaft zu erhöhen, die Arbeitsleistung zu bringen; an ihrem passiven, aber nachhaltigen Widerstand — man nennt das mit dem deutschen Wort: „Obstruktion“ — scheiterten alle Versuche, innerhalb der achtstündigen Arbeitszeit eine Erhöhung der Arbeitsleistung zu erzielen. Bekanntlich arbeiten Post und Eisenbahn, früher Kohlenwerke für den Staat, mit ungeheuren Zuschüssen. Das Volk bezahlt es mit unaußersichtlich gesteigerten Eisenbahnpfandzinsen und Postzinsen.

Ein einziges Jahr bringt mehr Fälle von Verbrechen und Untaten ans Licht als sonst drei Jahrzehnte. Und wieviel wuchert heimlich! Daß Beamte der Kriminalpolizei mit ausgefeilten Verbrechern Kompaniegeschäfte machen, wäre doch vor-

einem Jahrzehnt völlig unmerklich gewesen. Von bestechlichen Beamten der Wohnungsbauverwaltung man leider oft genug. Nach amtlichen Mitteln umgen wurden im Jahre 1920 bei der Eisenbahn 33,975 Diebstähle festgestellt und 7,140 Diebstahl ermittelt (von den unermittelten schweigt die Statistik); unter diesen waren 806 Eisenbahnbedienstete. Vor dem Krieg hatte die Eisenbahnverwaltung an Schabenerlöse für abhandlungsmomente Güter kaum den 50. Teil von dem zu beziehen, was sie jetzt jährlich aufbringen muß. Auf dem Eisenbahner Reich ist die Statistik hängen. Der Verfall der Moral ist eine sehr teure Sache.

Und das Essen der Moral in den Großstädten ist hilflos mit dem Ueberfluß an freier Zeit in Zusammenhang zu bringen, der die direkte Folge des Achtstundentages bildet. Wer's nicht glauben will, der möge sich das wüste Treiben auf so einer Berliner Straße der Arbeiterstadt Sosa ansehen, und zwar zwischen 8 Uhr abends und 1 Uhr nachts. Und dann — die Statistik der Geschlechtskrankheiten, der Gefängnisse, der Soldaten der „Kinos“ und der Asche — im Vergleich mit der Statistik der Besucher von Fortbildungskursen, wissenschaftlicher Vorlesungen oder Vorträgen zur selbigen arbeitsfreien Zeit...

Aber der Arbeiterstand hält an dem größten Erfolg des Klassenkampfes, welchen der 8-Stundentag darstellt: seine Klassenverbände geben ihm die vollste Mühseligkeit, die gesamte übrige Gesellschaft zu verzwängen. Denn die übrigen Stände wollen und können sich diesen Luxus auf keinen Fall leisten. Man arbeitet in bürgerlichen Familien vom Mittelstand nicht 8, sondern gewöhnlich 2 mal 8 Stunden am Tage — und klagt nicht. Von dem habendsten Kampf, den manche reichliche Arbeiterfamilie führen muß, von den täglichen Selbstungen, die viele im Mittelstand zu tragen haben, fällt unferes flüchtig verdrängten jenseitigen Arbeiter-welt jede Vorkellung. Sie sehen in jedem „Bourgeois“ einen Tagesdieb und Faulenker. Die Witwen der gebildeten Stände tragen so oft ein alles Mäntelchen. Die alten Rentner, die ein Leben mühevoller Arbeit und oft harter, selbstverleugnender Entbehrung hinter sich haben, sehen sich um den gestopften sorgensreichen Lebensabend gründlich betrogen. Sie sind als „Kapitalisten“ „von Rechts wegen“ völlig ausgeplündert. Für die wollebenden Alten geht der Klingelbeutel durch's Band. Unsere akademischen Stände gleiten langsam aber sicher hinab, erst in ihrem Einkommen gegenüber den andern, dann in ihrer sozialen Wertschätzung und endlich auch an innerer Wohlfahrt. Will man das? Es scheint doch so. Es muß eben alles „egal“ werden. In Polen zeigt sich das Resultat dieses „Egal-machens“ schon sehr deutlich. Wo zu Zeiten des Dreikaiserreiches nicht weniger als 60 000 Studenten polnischer Nationalität jahraus — jahrein die Hochschulen besuchten, sind seit der Wiedereinrichtung der Freiheit Polens nicht einmal 20 000 Polen jährlich an den Hochschulen immatrikuliert. Dabei braucht ein Staat mit 27 000 000 Bürgern jährlich einen Nachwuchs von über 75 000 Ärzten, Ingenieuren, Anwälten, Chemikern, Beamten, Lehrern, Stadtschreibern, Gelehrten und Akademikern. Also: ein Rückgang der Kultur; eine rapide Verschlechterung in der Leistung der Kirche, der Administration, der Volkswirtschaft, der Wissenschaft, des Gesundheitswesens, des Mittelstandes, der Schulen und so weiter — auf allen Gebieten der gemeinsamen Existenz. Wenn dieser Rückgang auch momentan dem Einfinden der breiteren Volkschichten noch nicht allzu sehr auffällt, so bleiben die Folgen doch für spätere Jahre sichtbar nicht aus. Denn jedes Böle rächt sich. Und die gewissenlose Ueberverteilung aller Mittelbürger durch etliche wenige Berufe, deren Ange-

Weltweidheit... Und Religion hat einen tiefen Stun gemeinam; den Will Gleichmut uns zu wappnen; eine Lehre: Die, sich in Gottes Willen zu verhalten, Ganz willenlos.“

Gerhart Hauptmann.

Um das Erbe der Dremendts.

Roman aus der Gegenwart von F. Arnefeld.

(47. Fortsetzung.)

Hergell warf noch einen Blick durch das kleine, vergitterte Fenster, kehrte dann um, raffte vom Holzlagerplatz einen Arm voll Späne auf und eilte wieder nach dem Heuschaber. Dort verteilte er die Späne an den vier Ecken zwischen die aufgestellten Läden, zwängte den Rest durch den freigelegten Spalt in das Innere des Holzbaues und zündete nun die herausragenden Enden bedachtam an. Dann ging er von Ecke zu Ecke und sah auch dort die Späne in Brand.

Erst jetzt bemerkte Fernau, der ihm aus seinem Versteck in atemloser Aufregung zusah, daß sich hinter den Brettern rings um das Gebäude allerlei dürres Reisig, Klaubholz und aufgestapeltes Gerümpel befand, just, als habe man insgeheim längst vorgearbeitet, um hier einen rasch und sicher brennenden Stapel zu schaffen.

Und plötzlich begriff er, was all dies zu bedeuten hatte: In dem Gebäude befand sich etwas, das niemand sehen sollte! Durch die Neugier der Knaben aber, die den Schleier dieses Geheimnisses gelüftet hatten, entstand nun die Notwendigkeit

es zu vernichten. Eine allem Anschein nach lange vorgesehene Notwendigkeit.

Und dies so sorglich gehütete, wohl verbarrikadierte Geheimnis gehörte Valentin v. Hergell! Dieser, „klare, offene“ Mann hatte Geheimnisse, die ihn vor Wut zum brutalen Tier, vor Angst zum Brandstifter machten!

Einem blendenden Blitzstrahl gleich durchfuhr Fernau die Erkenntnis: Er ist der Mann, den ich suche. Dieser größte aller Komödianten hat mich bisher genarrt wie alle Welt, durch seine scheinbare Lauterkeit!

Da stand er, von den aufzüngelnden Flammen beleuchtet, ein diabolisches Lächeln im blassen Gesicht, ein anderer, als der, den seine Umgebung kannte. Ein furchtbarer, kaltblütiger, vor nichts zurückschreckender Verbrecher!

Und drin brannte, was seiner Meinung nach ihn allein noch hätte verderben können. Was? Der Junge hatte gesagt: „Da steht was, aber das ein Tuch gebrüht ist.“

Das Automobil, in dem er zum Winterhaus gefahren ist, und in welchem er nachher Andrea Dremendt entführte! Es war Fernau, als habe es ihm jemand zugerufen, als sähe er es vor sich.

Wie hatte er danach gesucht und geforscht! Und nun mußte er hier reglos zusehen, wie es verbrannte! Denn an ein Löschen dieses Brandes war gar nicht zu denken.

Die Flammen züngelten höher und höher. Im Innern des Gebäudes knatterte und prasselte es. Rauchwolken stiegen auf, ein rötlicher Schein durchbrach die graue Dämmerung. Das Pferd

hergell's, das mit dem Zügel an einen Baumast gebunden war, wurde unruhig und begann laut zu schnauben.

Da riß sich Valentin endlich los vom Anblick des brennenden Schuppens. Rasch trat er zu seinem Pferd, schwang sich hinauf, steckte die Reigerte in den Stiefelschaft und sprengte quer über den Rasenstreifen hinüber zum Wald. Hier zwangte den Abhang hinauf ein Holzweg ab, der, die Anhöhe überquerend, einen Abstieg in die den Meierhof umgebenden Felder ermöglichte. Niemand dort würde ahnen, daß er von der Sägemühle kam.

So nahe an dem Schlehdorngestrüpp sprengte er vorüber, daß die Hufe seines Pferdes Fernaus Gesicht mit Erdkrümmen bewarfen.

Als er außer Sicht war, kroch der Detektiv aus seinem Versteck. Sein Anzug sah übel genug aus, die Hände waren von Dornen zerkratzt, das Haar zerzaust. Aber seine Augen funkelten vor freudiger Genugtuung.

Der Beweis, den dieser Schuppen hier gegen den Mörder geliefert hätte, war verloren. Aber er besaß ja eine Hand, die einen viel schlagenderen, untrüglichen Beweis liefern würde!

Er, der Mörder selbst, würde ahnungslos gegen sich zeugen müssen. Morgen! Knapp vor Vorfrüh! Dafür wird Fernau sorgen.

Und übermorgen, wenn die Geschworenen sich anschieken, gegen einen Unschuldigen zu Gericht zu sitzen, würden ihnen drei Fingerabdrücke eine seltsame Geschichte erzählen von menschlicher Eist und dem Waisen der Vorsehung...

22. Kapitel.

In Wiesental hatte es eine unruhige Nacht gegeben. Kurze Zeit nach Fernaus Heimkehr war ein Knecht mit der Nachricht in den Hof gestürzt, draußen bei der Sägemühle brenne es.

Dorfjungen, die am Heuschaber spielten, mußten dort geraucht und so das Gebäude in Brand gesteckt haben. Zwei Bauern, die zufällig vorbeikamen, hatten schon alles lichterloh in Flammen gefunden und die Schreckensnachricht sogleich in den Meierhof getragen; denn der Wind hatte sich verstärkt und trieb einen Funkenregen gegen die Holzpläne des Sägewerkes.

Herr v. Hergell, so sagten sie, der eben von einem anstrengenden Ritt nach dem Mittelwaldholzschißlag heimgekehrt und bereits im Bett gelegen hätte, wäre, auch schon mit der Feuerspritze und allen Leuten aus dem Meierhof gefahren, lasse aber auch dringend um die Wiesentaler Spritze bitten. Auch die Dorfwehrt sei angelaufen. Natürlich war sofort alles auf den Beinen.

Man eilte mit der Spritze hinaus zum Sägewerk, teils um zu löschen, teils nur aus Neugierde.

Beid war das Sackloch leer, bis auf den Pförder, die Damen, Baron David und Fernau. Niemand dachte an Schlaf. Von Baron Davids Arbeitszimmer aus sah man über einen Waldstreifen hinweg die Feuererde am Nachthimmel.

Dort hatten sich die Damen eingefunden. Sie beobachteten aufgeregt die wachsende Felle. Am aufgeregtesten war Frau Ludowika. De-

**Unsere Postbezieher!**  
**Wenn Sie** in der weiteren Zusendung der **„Lodzzer Freien Presse“** eine Unterbrechung vermeiden wollen, so senden Sie sofort die **Bezugsgebühr** von **ML. 2.200** für November ein.

Hierzu vermittelte Streiks die Gemeinschaft wirtschaftlich terrorisieren, ist eine böse Sache, ein Zeichen der um sich greifenden Anarchie. Es ist ein hässlicher Kriegszustand, genau wie im Mittelalter, wo irgend ein Hausvater oder Ritterverband für sich und seine Angehörigen besondere Vorrechte auf die eine oder andere Weise erlangte. Damals, im Mittelalter, waren es an Zahl verhältnismäßig kleine Scharen von solchen Verbänden, welche ihre Macht übertrieben, indem sie für ihre Mitglieder möglichst viel Mühe, Geld, Macht und Genuss aus der gemeinsamen Schatzkammer der Volkswirtschaft zogen. Heute dagegen bilden die Arbeiterkassen schon millionenfache Scharen solcher zusammengeworfener Terroristen, die darauf trachten, möglichst wenig zu leisten, aber dafür möglichst viel zu erhalten: 8 (oder eigentlich 6?) Stunden Arbeit, Urlaube, Krankengeld, Arbeitslosigkeitversicherung, Altersversicherung, Anteil an der obersten Stellung der Unternehmung, Aktienbesitz, aber steigender Lohn im rein politischen Leben des ganzen Volkes.

**Strenge! Eine zu schwere Belastung.** Eine zu der Weltgeschichte jemals kann dagewesene Belastung der Bevölkerung durch die diese Lasten der organisierten, Klassenbewußten Arbeiter.

Und da soll der ganze wirtschaftliche Bau Europas eines Tages nicht mit einem einzigen Schlag zusammenstürzen? — er muß unter dieser schweren Belastung einbrechen. Denn die Belastung, welche wir heute durch das erzwungene langjährige Aufhalten der Volkswirtschaft von so vielen Millionen der früher geliebten Briten und Amerikaner — ist ja tausendmal schwerer als diejenige, welche diese Wirtschaft jemals durch die „Blutropfen“ der politischen „Republik“ verursacht wurde.

Ich will diese Last keineswegs in Schatz nehmen. Ich will nur der Last auf, ich rechne nach und komme in dem Ergebnis, daß Europa — und nach Rußland in erster Reihe Polen — in der Nachkriegszeit mit tausender, noch die dagewesener Güte schwerer belastet werden muß.

Und die Schuld daran tragen vor allem die gewaltigen „Vollstäter“, welche ihrem Stimmrecht so lange Fruchtbar die leichtere, verführerischen Paradiesen vorbehalten, bis sie mit ihnen zusammen in den Abgrund der blutigen Verzweiflung hinabstürzen.

Als im alten Polen 13 Prozente der Bevölkerung Scholazen genannt, sich in einen Standes- und Berufsverband zusammen angeordnet hatten und dann durch Sabotierung das ganze Volkstum auf den Heims den Staat dadurch in Anarchie versetzten, daß sie ihn durch eigene Ansprüche zu schwer belasteten, — da stürzte dieser Staat 1772 schmählich ein. Doch niemand konnte damals verstehen, daß man in den Abgrund stürzt. So verstehen dies heute auch die 13 Prozent der Arbeiterschaft nicht.

schmerzhaft den Schaden berechnete, welcher entstehen könnte, wenn es nicht gelänge, das Sägewerk zu retten.

Baron David, der die Sache viel gelassener nahm, und lehrte sie endlich ungeduldig: „Es gibt viel schlimmere Verluste als diesen. Zudem ist die Sagemühle ja versichert. Valentin trug sich ohnehin schon immer mit der Idee, den veralteten Betrieb aufzulassen und eine moderne Dampfzäge zu bauen.“

„Aber das feu! Bedenke doch nur! Damit geht ja ein großer Teil der heutigen Ernte verloren! Valentin wird außer sich darüber sein!“  
 Ferner beobachtete sie scharf. Würde sie wirklich nichts? Ahnte sie nicht, was da draußen verbrannte?

Es schien so, denn in ihren kalten Zügen war nichts zu sehen, als habgieriger Kerger über einen unerwarteten Verlust an Geld und Gut.  
 „Ne, schließlich trifft ja der Schaden nicht Valentin, sondern meine Tasche,“ bemerkte der Baron etwas anzüglich, wonach sich Frau Ludwika bele digt abwandte und in Schweigen hüllte.

Um Mitternacht kam die Nachricht, daß das Sägewerk trotz aller Segenanstrengungen brenne; zwei Stunden später, daß es verloren sei, aber ein Teil der Holzkapel gerettet werden konnte. Gegen vier Uhr kamen die Wiesenthaler Leute nach hie heim. Die Sagemühle war abgebrannt bis auf den Grund, und es gab nichts mehr zu tun draussen, als eine Brandwache bei den rauchenden Trümmern zurückzulassen, was geschehen war.

Wer weiß, wie weit wir alle von diesem Abgrunde uns befinden? Denn: wen der Unmächtige Gott bestrafen will, — dem raubt Er zuerst das Verständnis für das, was vor seinen Augen geschieht.

### Die Hochzeit in Doorn.

Ueber die im Schloß Doorn am Sonntag stattgefundene Vermählung des früheren deutschen Kaisers brint die „Danz. Flg.“ nachstehende ausführliche Schilderung:

Mehr als hundert Berichterstatter, besonders aus England und Amerika, hatten sich in Doorn eingefunden, während von deutscher Seite nur wenige Korrespondenten erschienen waren. Die ganze Hochzeit wäre eine reine Privatangelegenheit geblieben, wenn nicht in der Familie der Hohenzollern selber so großer Widerstand gegen die zweite Vermählung des Exkaisers erhoben worden wäre.

Die Braut war am Sonnabend spät abends angekommen und hatte im Nebenbau des Schlosses Doorn Wohnung genommen. Heute vormittag fand die standesamtliche Trauung statt. In Holland ist das ein außerordentlicher Fall, wenn die standesamtliche Trauung im Hause statt im Amtsgebäude stattfindet. Nur in Krankheits- und besonderen Notfällen wird das sonst gestattet. Es müssen in solchen Fällen auch sechs Zeugen bei der Ehechließung anwesend sein.

Wilhelm II. hatte zu Zeugen vier holländische Freunde und zwei geborene Deutsche, die holländisches Bürgerrecht erworben haben; es sind dies der frühere Adjutant, Hauptmann Mermann, der eine Tochter des Grafen Bentinck geheiratet hat, und Graf von der Goltz, der früheres deutsche Truppenführer während des Krieges in Finnland und Freischarenführer im Baltikum General von der Goltz hat heute Bürgerrecht der holländischen Stadt Arnheim. Als Beibeholder fungierten der Bürgermeister von Doorn und sein Sekretär. Die Zeremonie war in zehn Minuten erledigt. Der Bürgermeister beglückwünschte dann die Neuvermählten herzlich in seinem eigenen Namen und im Namen seiner Familie. Dann verließ das Paar in geschlossener Auto, an dem selbst die Vorhänge zugezogen waren, das Haus und fuhr vom Nebenbau durch den Park zum Hauptgebäude von Doorn. In der großen Halle hatten sich sämtliche Domestiken zum sonntäglichen Gottesdienst versammelt.

Als Hochzeitsgäste waren erschienen Prinz Heinrich von Preußen, der Prinz von Hessen, die Prinzessin von Schaumburg-Lippe, die beiden Schwestern des Kaisers, seine beiden ältesten Söhne, der Kronprinz und Prinz Stiel-Streicher, die Schwester der Kaiserin, Fürstin Stalberg-Rosina mit ihrem Gatten, der vertrauteste Freund des Kaisers, Fürst Max von Hessen, Graf von Wimpfen, Graf von Berg, der jetzige Berater des Hauses Hohenzollern, der Hofmarschall und Major Dubner, der Gesellschafter des Kronprinzen, dazu die Trauzeugen. Die große Halle war mit Blumen reich geschmückt. An der einen Wand war ein Altar errichtet, darauf standen zwei Thronstühle auf den Stufen zum Altar lagen rote Sammetkissen mit goldener Krone. Als die Neuvermählten die Halle betraten, setzte Orgel ein.

Während das Paar sich auf die Thronstühle setzte, klang die Gemeinde einen Choral an. Der Hofprediger Hofprediger Vogel verlas dann den vom Schloß ausgewählten Text der Predigt, den 1. Korintherbrief, Vers 13, der lautet: „Nun aber bleibe Geduld, Hoffnung, Liebe, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Der Prediger benutzte diesen Gedanken, um von dem frühen Tode des ersten Gemahls der neuen Kaiserin des Kaisers zu sprechen und ebenso an den Tod der verstorbenen Kaiserin zu erinnern. Er nannte die Verstorbenen eine Idealgestalt des christlich-gemeinnützigen Familienlebens. Der schwergeprüfte Gatte habe diesen Verzicht, der auch im Volke mitempfinden worden sei, täglich und stündlich geteilt, und es mußte nun die Braut ge-

schlossen werden und Trost. Sonne ins Haus gebracht werden. Das muß die Braut tun.

Während die Ringe der Neuvermählten gewechselt wurden, erkante die Orgel leise und die Gemeinde sang einen neuen Choral. Es folgten dann Gebet, Segen und ein Schlußgesang, während dessen das Paar die Halle verließ. In einem Nebenzimmer wurden dann die Glückwünsche der Anwesenden entgegengenommen. Hierauf begab man sich zum Hochzeitsmahl. Nach dem ersten Gang erhob sich der Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich, und hielt den einzigen Toast. Er begrüßte in herzlichsten Worten das neue Mitglied der Familie, brachte die Glückwünsche der Familie dar und leerte sein Glas mit den Worten: „Auf das Wohl Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin!“ Die Mahlzeit dauerte nur eine halbe Stunde. Dann entfernten sich die Gäste. Wilhelm II. trug die große selbstgezeichnete Generalsuniform, der Kronprinz die Uniform der Danziger Lotenkopfhafaren mit den Generalsabzeichen, Prinz Heinrich die Uniform eines Großadmirals.

### Die meistgelesenen Bücher.

Die Schriftleitung des „Literarischen Echo“ hat bei einer großen Anzahl deutscher volkstümlicher Bäckereien eine Umfrage nach den meistgelesenen Büchern des vergangenen Jahres (1921 bis 1922) veranstaltet. Die Ergebnisse sollen hier mitgeteilt werden. Folgende deutsche Autoren wurden als meistverlangte genannt: Herzog (18mal genannt), Ganghofer (15), Diebig (14), Löns (14), Strak (12), Fedor und Hans v. Zobeltitz (11), Heer (10), Paul Keller (9), Fremssen (8), Zahn (8), Sudermann (8), Gerstlacker (8), Bog-Ed (7), Bonsels (7), Ompeda (6), Volenz (6), Speckmann (6), Hesse (6), Freytag (6), Rofegger (5), Gottfried Keller (5); je viermal genannt: Gerhart Hauptmann, Höcker, v. Lauff Raabe, Schreckenbach, Friß und Richard Skowronnek, Stegmann; je dreimal genannt: Barisch, Busch, Diers, Ebner-Eschenbach, Fock, Grabeik, Greine, Handel-Mazzetti, Holländer, Thomas Mann, Persall, Rose, Rittland, Villinger, Vogt, Thoma; je zweimal genannt: Berend, Bloem, Brackel, Brausewetter, Enking, Fontane, Karl Hauptmann, Kellermann, Kreher, Heinrich Mann, Gabriele Reuter, Storm, Wassermann, Wildenbruch, Wolzogen; je einmal genannt: Adlersfeld-Baltesfrem, Anzengruber, Auerbach, Berlepsch, Blomberg, Böhlen, Brandenstein, Uly Braun, Bülow, Burg, Christaller, Max Dauthendey, Dill, Echstruth, L. Frank, Gilhoff, Hegeler, Herber, Hoffenthal, Eduard Graf Kestring, Kolbenheger, E. König, Kühl, Land, Lie, Menneton, Eisenstein, Mollhausen, v. Molo, Müller-Gutenbrunn, Nabl, Niese, Parlow, Dresler, Friß Reuter, Sapper, Schanz, Schlicht, Schnitzler, Siehr, Sommer, Supper, Wender, Julius Wolff, Zabel.

Am bezeichnendsten ist wohl, daß der vor Jahren nahezu allein herrschende reine Gesellschafts- und Liebesroman sehr zurückgetreten ist. Neun Zehntel der jetzt meist gelesenen Autoren sind den Heimatdichtern im engeren oder weiteren Sinne zuzurechnen. Die Vorliebe für optimistische, ein wenig schönfärbische Bücher ist bestehen geblieben. Wenn auch ein wirklich echter Realismus noch nicht oft gewünscht wird, so hat man sich doch der überlieferten Bäckerei-Sentimentalität entzogen. So ist z. B. die Echstruth, die im Vorjahre an fünfter Stelle stand, weit in den Hintergrund gerückt. Die typischen Optimisten, Herzog und Ganghofer, haben ihre „führende Stellung“ behauptet. Löns ist weiter nach vorn gerückt, dagegen ist das durch Reklame aufgepeitschte Interesse an Heinrich Mann recht abgeflaut und beschränkt sich jetzt auf enge Kreise. Die Bonsels-Schwärmerei hat noch nicht nachgelassen. Brausewetter wird nur noch im Osten viel gelesen. Bloem hat auch mit seinen neueren friedlicheren Büchern den ersten Platz, den er zeitweilig wohl innehatte, nicht wieder erreichen können.

Von ausländischen Autoren wurden folgende als meistverlangte genannt: Dostojewski (15mal genannt), Tolstoi (12), Strindberg (11), Rolland (9), Zola (9), Hansun (8), Tagore (8), Dumas (7), Sida (4), Klauter (3), Geijerham (3), Gorki (3), Ibsen (3), Marhat (3); je zweimal genannt: Andersen-Nexo, Balzac, Barbusse, Dickens, Frank, Gjellerup, Lagerlöf, Maupassant, Sienkiewicz, Marc Twain, Verne; je einmal genannt: Bang, Elvestad, Green, Jacobsen, J. V. Jensen, Kipling, Knudsen, Maartens, Scott, Turgenjew, Wilde. Das Niveau dieser Liste ist im ganzen genommen höher als das der deutschen Autoren. Unter den Ausländern wird schon durch Verlag und Uebersetzer eine strengere Auswahl getroffen. Es wäre falsch, anzunehmen, diese Listen zählten nun etwa die „Lieblingsschriftsteller des deutschen Volkes“ oder etwas ähnliches auf. Auch diese Listen sind vielmehr schon entstanden in einer Wechselwirkung zwischen dem ganz freien Geschmack des Publikums und der stehenden Arbeit der Bäckereien. Eine Rundfrage bei allen erwachsenen Deutschen würde ein ganz anderes Bild ergeben, sie würde möglicherweise zeigen, daß die Lieblingsautoren des deutschen Volkes jetzt etwa Anny Wotke oder Helene Courths-Mahler wären. Autoren also, die in einer gut geleiteten Bäckerei kaum vertreten sein dürften.

### Neue Schriften.

Paul Langenscheidt, „Heute ist heut“, Roman. Verlag Dr. P. Langenscheidt, Berlin W. 15.

In diesem neuen Werke spricht aus der Tiefe der Erkenntnis, in des Verfließens und Vergehens Güte, ein Dichter und Mensch zu uns. In einem geistigen Poeten, Ged Wortes, in dessen Liebesleben drei Frauen sich verstricken, zeigt uns der Autor die innige Verknüpfung zwischen Leben und Schaffen, Lebenslust und Richtung eines Künstlers. Aber zugleich greift der Roman weit über diesen Rahmen in das allgemeine Menschliche hinaus. Die schicksalshaltende Frage rollt sich vor uns auf: Können wir selbst etwas dazu tun, wie lange wir einen anderen lieben? Dürfen wir wirklich Treue geloben, bis das Herz uns scheidet? Oder kommt Liebe und geht, wächst sie und stirbt, ganz losgelöst von unserem eigenen Willen? Wiederum weist Paul Langenscheidt's neues Werk die Vorzüge auf, denen er — neben der Meisterschaft der Sprache, der vollendeten Technik und stets spannenden Handlung — seinen Ruf zu verdanken hat: die unerschöpfliche Erschaffung der unter Gesellschaftsleben beherrschenden Probleme sowie die oft unheimliche Annäherung des menschlichen Geistes, mit der er seine Charaktere plastisch vor uns hinstellt und unerbittlich ihrem Schicksal entgegenführt. So wird auch dieser Roman von den zahllosen Freunden des Autors freudig begrüßt werden und ihm viele neue Junggenossen gewinnen.

Der „Turner“, Feststellung der Turnvereine in der Volkswirtschaft. Herausgeber Berthold Bergmann.

Unter obigem Titel liegt uns eine Turnzeitung vor, die den deutschen Turnvereinen in Lodz und Umgebung aus Anlaß der hinter uns liegenden Gaurturnfestlichkeiten als Festgabe gewidmet ist. Das Blatt enthält eine Reihe von Aufsätzen aus dem Gebiete des Turnwesens, die von warmer Begeisterung für den schönen Turnsport als einem Mittel zur körperlichen und sittlichen Hebung der Jugend getragen sind. Aus dem Inhalt erwähnen wir: Turnerklub, Gedicht von B. Boms, zum 70. Todestage Friedr. Ludw. Jahns, Zur fahnenweihe in Pabjanice, Das deutsche Turnen, Das 13. deutsche Turnfest in München, Amtlich aus der Feder des Herausgebers. Das Blatt enthält ferner ausführliche Berichte des Gaurturnwarts, Herrn A. Stempel, über die letzten zwei Gaurturnfeste, einen Aufruf an die Turner u. a. Sämtliche Aufsätze sind so fesselnd und anschaulich geschrieben, daß sie auch denen, die dem Turnsport fern stehen, zum Lesen empfohlen werden können. Auf die darin enthaltenen Anregungen über die

### Das Tagebuch.

Nur einen Augenblick stand sie vor der Bahre des toten Gatten und sah in dessen Anblick, in das ein Zug tiefsten Friedens eingegraben war. Keine Miene in dem blassen, vornehmen Gesicht der Frau drückte Trauer aus. Zwischen ihr und dem Toten hatte es ja kein anderes Band mehr gegeben als das, welches die Kirche geknüpft und das sie aus verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Rücksichten nicht hatte lösen wollen. Als eine Unversandene war sie neben ihrem Manne hergegangen und doch zu stolz, es jemand merken zu lassen. Wie schwer hatte sie unter dem Zwange, der Welt die Komödie der glücklichen Frau vorzuspielen zu müssen, gelitten, und wie glücklich war sie nun, daß sie von dieser Rolle erlöst war. Die Kondolenzen aber nahm sie mit felerlichem Ernst entgegen, denn dieses eine mal noch wollte sie ihrer Rolle treu bleiben und die Welt zur Bewunderung ihrer Gefäßheit und ihrer auch im größten Schmerz vornehmen Gelassenheit hinarbeiten. Dann aber —

Sie warf noch einen Blick auf den Toten und schritt dann hindüber in dessen Arbeitszimmer, um unter seinen Papieren die nötige Musterung vorzunehmen. Sie wollte dies niemand anderen besorgen lassen, selbst nicht seinem Bruder, denn sie hatte ein unbestimmtes Gefühl, als könnte sie etwas finden, was das Geheimnis ihrer unglücklichen Ehe ans Licht bringen würde. Und das wollte sie nicht. Mit dem Toten sollte alles, was war, begraben sein.

### Das Tagebuch.

Mit einem unwillkürlichen Ausatmen ließ sie sich in dem Lehnstuhl vor dem Schreibtisch nieder. Auf dem Aufsatze desselben, zwischen den Bronzebüsten Goethes und Schillers stand in reichem Rahmen ihr Bild. Sie mußte lächeln. Selbstverständlich war das nur dazu da, um den Besuchern Sand in die Augen zu streuen. Und sie freute sich, daß auch ihr Mann die Komödie so gut zu spielen verstanden hatte, daß auch er zu vornehm gewesen war, um jemanden Einblick in die feilische Leere seiner Häuslichkeit zu gestatten, zu klagen und sich beklagen zu lassen. Denn empfinden hatte gewiß auch er den Jammer ihres Zusammenlebens müssen, wenn auch in einer, wie es ihr schien, soviel größeren Art. Denn was er gebraucht hätte, das wäre eine Frau aus dem Durchschnitte gewesen. Freilich hübsch hätte sie wohl sein und Umgangsformen hätte sie auch besitzen müssen, denn darauf hielt er. Das waren aber auch die einzigen Lichtseiten seines Frauenideals gewesen. Der Rest ging in spießbürgerlicher Häuslichkeit auf, zu der sie sich nicht geschaffen fühlte. Sie hatte doch nicht geheiratet, um sich tagsüber mit Haushaltungskleinram und Kindern abzudrängen und abends, gleichsam zur Belohnung, Schäferländchen zu feiern. Sie wollte das Leben in Schönheit leben, und dafür hatte er kein Verständnis gehabt. Wenn es trotz dieser schreienden Gegensätze nie zu einem bösen, verletzenden Worte gekommen war, so schrieb sie das einzig und allein nur sich selbst zu, ihrer königlichen Gabe, alles Gemeine von sich fernzuhalten, daß es in den Bannkreis ihrer Atmosphäre ge-

kommen, machtlos in den Staub sank. Auch jetzt konnte sie alle diese Gedanken nicht denken, ohne daß ein stolzes Leuchten in ihre Augen kam und die schlanke Gestalt sich unwillkürlich in unabhängiger Höhe streckte.

Noch eine Weile saß sie so, dann ging sie an ihre Arbeit. Zuerst musterte sie die Bücher, die auf dem Schreibtisch lagen und — jedenfalls die letzte Lektüre ihres Mannes gebildet hatten. Da waren ein Band Bölsche, die Dichtungen des Prinzen Emil zu Schönau-Carolath, Richarda Hudys „Vita somnium drovo“, ein paar Bände Ruskin, Ellen Key, Goethes Gedichte und einzelne Hefte von allerlei Zeitschriften. Einen Augenblick wunderte sie sich über die treffliche Auswahl der Bücher, dann aber dachte sie daran, wie leicht diese im Grunde war, wenn man doch immer in gebildeter Gesellschaft verkehrte, wo von diesen Menschen die Rede sein mußte.

Somit fand sie auf dem Tische nichts von Belang, und sie durchsuchte nun die Schubladen. Da fand sie Rechnungen, alle Briefschaften, Photographien von Menschen und Landschaften, Ansichtskarten, Zigarren und Zigaretten, auch eine Schatulle mit zwei feinziselierten Pistolen, Lupen in verschiedenen Stärken, Aquarellfarben, Tusche, Kreiden, Kohlen und Bleistifte.

Nun war nur noch das Fach in der Mitte des Schreibtischs zu öffnen, zu dem sie aber erst den Schlüssel suchen mußte. Der Inhalt bestand nur aus zwei Dingen: einer Briefstasche, in der sich einige größere Banknoten befanden, und einem schwarzgebundenen Buch, auf dem mit

Notwendigkeit der körperlichen Erziehung für unsere heranwachsende Jugend möchten wir besonders die deutschen Eltern und Erzieher aufmerksam machen.

Das Blatt ist im Einzelverkauf in der Buchhandlung von R. Erdmann, Petrikauerstr. 107, und in der Geschäftsstelle der „Lodzer Freien Presse“, Petrikauerstr. 86, zu haben.

Spis Gazet i Czasopism Rzeczypospolitej Polskiej Warszawa.

Ein Auswahlsbuch über die polnische Presse wurde mit großem Fleiß vom Anzeigenbüro Zespoli Pietraszel in Warschau herausgegeben. Das Buch weist 80 Zeile auf, umfaßt alle Gebiete des politischen, sozialen, künstlerischen und Sportlebens sowie alle Gebiete der Industrie und des Handels, die ihre eigenen periodischen Veröffentlichungen besitzen.

Sür die Frau.

Wie man den Teint jung erhält. Häufig hört man Frauen, die sich den Verzweiflung darüber klagen, daß ihre Figur die jugendlichen Formen verliere, und die Möglichkeiten, dem entgegenzuwirken, erörtern; fellener oder findet man solche, die ebensoviele Zeit und Nachdenken dem Problem widmen, wie sie ihrem Teint die Spuren des „Mittelalters“ fernhalten.

Die mittelalterliche Frau, die ihrem Teint die Verzögerung der Jugend erhalten will, darf vor allen Dingen nicht mit Creme sparen. Sie kann der Haut gar nicht genug davon zuführen, vorausgesetzt, daß das Präparat, das sie benutzt, etwas taugt. Die Creme wirkt nicht der Bildung von Falten entgegen, sondern auch dem Größerwerden der Haut, ebenso der Neigung zur Hautrötung und anderen pelliculären Erscheinungen, besonders, wenn sie durch Trockenheit der Haut hervorgerufen sind.

Gegen die unangenehme Rötterfärbung der Haut ist das einzige Mittel sorgfältige Diät und Verwendung eines guten Puders, dessen Lösung bläulich-rosenfarben sein muß, ohne die leichteste Spur von Rot oder Fleischartigkeit, denn dadurch würde die Lösung nur mehr hervorgerufen werden, die man zu dämpfen wünscht.

Für und wider die Witwenheirat. In Japan ist von alters her die Anschauung in Geltung, daß eine Frau ihrem Manne immer

treu bleiben müsse, auch wenn der Tod die Gattin geschieden, das heißt, daß sie sich nicht wieder verheiraten darf und stets sein Andenken in Ehren halten muß. So durch die Sorge um den Schmuck für sein Grab, durch die schicksalliche Fete seines Sterbetags usw. Da jedoch die Kultur des Abendlandes im Reiche der aufgehenden Sonne immer mehr Eingang findet, ist auch die Frage aufgetaucht, ob diese alte Auffassung noch länger die Herrschaft behalten soll. Ein großes Blatt in Tokio hat sich die Mühe genommen, eine Untersuchung darüber anzustellen, wieviele Witwen es allein in Tokio gibt, und hat herausgebracht, daß es ihrer nicht weniger als 115.749 sind, darunter 418 noch nicht zwanzigjährige 7512 von unter dreißig und 23.868 von unter vierzig Jahren. In seinen Betrachtungen dazu verfährt das Blatt die These, es sei gescheiter, wenn junge Witwen sich wieder verheiraten, als wenn sie Zeit ihres Lebens allein bleiben.

Die Frau in der französischen Akademie. Die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften hat beschlossen, einer Frau die Verlesung eines Berichtes über die Placierung unglücklicher Kinder in Frankreich zu gestatten. Dadurch hat sie einen Präzedenzfall geschaffen, da bisher das französische Institut dem schönen Geschlecht hermetisch verschlossen war.

Haarwellen aus Draht. Aus hartem Stahl Draht sind die letzte Modestriche, die die Pariser Friseurin für die Well- und Abendhaare der eleganten Damenwelt eingeführt haben. Der ansehnlichste seine Pracht wird nach der Haarfarbe in den verschiedensten Nuancen gefärbt, so daß die Färbung vollkommen ist. Die Wellen bieten absolute Gewähr dafür, daß die Dabulation auch in der „Höhe des Gesichts“ keinen Schaden erleidet, und daß das Haar stets den Eindruck vollkommener Ordnung macht.

Das große Schweigen. Der Scheidungsgerichtshof in New-York hat letzter Tage ein Paar geschieden und zwar zugunsten des Mannes auf Grund von Angaben, die nicht leicht ihresgleichen finden dürften. Der Mann hat nämlich Scheidung verlangt, weil sich seine Frau, eine aus Chicago gebürtige Dame während 18 Jahren so gefiehl hat, als ob sie stumm wäre. Der Ehegatte konnte das „große Schweigen“ nicht länger ertragen und suchte sich nun eine gesprächigere Frau.

Gehe oder niedere Absätze? Eine italienische Zeitung hat kürzlich eine Umfrage unter ihren Leserinnen veranstaltet, ob die Frauen hohe oder niedere Absätze tragen sollen. Die Antworten waren sehr verschieden. Einige Leserinnen, bei denen das hygienische Moment alle andern Rückichten übertrif, sprachen sich unbedingt gegen den hohen Absatz aus, mit der Begründung, daß dieser für die Gesundheit nur die schlechtesten Folgen haben könne. Andere behaupteten, daß, wenn

der hohe Absatz auch nicht übermäßig förderlich für die Gesundheit war, er doch bei weitem nicht so schädlich für sie sei, als man wohl glauben wollte. Unter den Künstlerinnen haben sich alle älteren für den niederen Absatz ausgesprochen, während die jüngeren und jungen keinen Moment zögerten, zu erklären, daß der hohe Absatz sehr ästhetisch sei und daß sie um nichts in der Welt sich dazu entschließen könnten, Absätze von weniger als 9 cm. Höhe zu tragen. Im allgemeinen war das Resultat dieser Umfrage ein Sieg der Eitelkeit über die Hygiene, da die meisten Stimmen sich ohne weiteres für den hohen Absatz aussprachen.

Augenächte Augenwimpern. Es gibt so manche Pariferin, die sich gern einer kleinen Operation und einer strengen Zurückgezogenheit von drei Wochen unterwirft, wenn sie dafür ein paar funkelnde neue, lange und schöne Augenwimpern erhält. Eine Dame, die sich dieser Verschönerungsprozedur unterzogen hat, empfiehlt in einem Pariser Blatt diese Operation allen Damen, die mit ihren Augenwimpern nicht zufrieden sind. Das Annähen der Wimpern erfolgt im wahrsten Sinne des Wortes mit Hilfe der Nadel, und dann müssen die Wimpern drei Wochen lang anwachsen. Damit ist aber auch eine vollkommene und von der Natur nicht zu unterscheidende Verschönerung erfolgt. Ihre Freunde, die an ihr die auffällige Pracht der Wimpern bemerkten, beschäftigten die Augenlider aus nächster Nähe und mit größter Aufmerksamkeit, aber sie konnten keine Narbe oder Falte feststellen. Die Wimpern werden an den Rändern des Lides angenäht, fassen aber dann in der Haut Wurzel und wachsen so fest, daß sie weder durch Gelächter noch durch Tränen verloren werden können. Voll Stolz schließt die Dame mit den neuen Augenwimpern mit der Erklärung, daß ihre Augen dadurch so gewonnen hätten, daß sie sie zum Mittelpunkt jeder Gesellschaft machten.

Aus aller Welt.

Der Flügeladjutant als Chauffeur. Vor dem Pariser Juvaldenbahnhof spielte sich kürzlich folgende Szene ab: Einem vorfahrenden Logameter entstieg eine Dame mit einem Kinde. Als die Dame dem Chauffeur absteigen wollte, entdeckte sie mit Befürchtung, daß sie ihre Börse zu Hause vergessen hatte. Sie war um so mehr in Verlegenheit, als der Junge, den sie befehlen wollte, in wenigen Minuten schon abfahren sollte und somit die Zeit nicht mehr reichte, nach Hause zurückzukehren. Da tat der Chauffeur mit den Manieren eines Weltmannes der Dame seine Börse an, da er sie ja kenne. Auf die Bitte, auch seinen Namen zu nennen, überreichte er eine Visitenkarte mit der Aufschrift „Ignatiens, ehemaliger Oberst und Flügeladjutant S. M. des Jans“.

Der Papagei als Verräter. Die Pariser Polizei verhaftete vor einigen Tagen einen verdächtigen Nachbarn, der sich beharrlich weigerte, seinen Namen anzugeben. Möglichst erscholl aus einem Hofloch, den der Verhaftete seitwärts umhängen hatte, der laute Ruf: „Verdammtter Bismarck!“ Der Ruf rührte von einem Papagei her, der dadurch auf seine wenig komfortable Lage hinweisen zu wollen schien. Der ausgesprochene Name erinnerte aber den Polizeikommissar daran, daß ein auf diesen Namen lautendes Zedobibulum, wegen zahlreicher Diebstähle gesucht war. Dessen Identität mit dem festgenommenen Papageibesitzer konnte denn auch festgestellt werden.

Ein Reklameflieger. Ueber Paris zeigte sich seit zwei Tagen ein Flieger, der mit Recht als ein Wunder angefaunt wird. Er vollführt das Kunststück, in riesigen lesbaren Buchstaben, die er durch Kurvenflüge in bedeutender Höhe mit Hilfe eines silbergrauen Rauches erzeugt, große Inschriften gleichsam auf den Himmel zu schreiben. Die vom Rauch gebildeten Linien bleiben eine Zeitlang erkennbar. Der Inhalt der Schriftzeichen ist der Name einer Automobilfirma.

Es gibt es Militarismus? Ueber dieses hochinteressante Thema handelt die neue Sondernummer der bekannten Wochenschrift „Rheinischer Beobachter“ (Potsdam, Verlag Edmund Stein). Der in neuen reaktionellen Ideen unermüdete Herausgeber Dr. Wolfgang Scheidewitz hat hier Aufsätze von deutschen, englischen und französischen Autoren zusammengestellt, die von verschiedenen Seiten her aber mit den gleichen Ergebnissen dieses brennenden Problems behandeln. Eine synthetische bildliche Darstellung unterliegt der Einwirkung der Aufsätze. Deutschland, mit seiner hunderttausend Mann Reichswehr ist eingeteilt zwischen Militärmächten ersten Ranges wie Belgien und Frankreich, Polen und Tschechoslowakei. Belgien gibt 28,5 Prozent, Polen 25,8 Prozent, die Tschechoslowakei 17,9 Prozent, Frankreich 17,8 Prozent für Militärs aus, Deutschland aber nur 1,8 Prozent. Unter diesem Militarismus stehen, wie die Aufsätze von Gaillard und von der Frau Philip Snowden von neuem beweisen, die selbstischen Interessen der französischen Schwerindustrie. Das ist der große „Kulturkampf“ des Weltkrieges, in welchem fast ein Dutzend Millionen Menschen für die Erlösung der Menschheit vom Militarismus ihr Herzblut vergossen haben. Den Geist des Militarismus aber herkommen heute, wie die Kosten der Rheinlandbesatzung und ihre Übergriffe lehren, vor allem das besetzte rheinische Gebiet zu füllen. Aus diesen Erwägungen heraus ist die Bekämpfung des durch literarische Beiträge und politische Nachrichten und Stoffen abwechslungsreich gestalteten Heftes, dessen Preis von 10 Reichsmark für heutige Verhältnisse erstaunlich billig ist, allen unseren Lesern auf das warmste zu empfehlen.

Ein alkoholisches Danks. Um dem auch in Danzig überhandnehmenden übermäßigen Alkoholkonsum zu steuern, ist vom Polizeipräsident eine Verfügung ergangen, wonach den Wirtshäusern ganz bedeutende Einschränkungen auferlegt werden. Der Betrieb dieser Schankstätten wird nur noch an drei Tagen in der Woche, und dann nur auf einige Stunden gestattet.

Die Sache der entworfenen Mark. Im Haag erregt der Selbstmord eines holländischen Bankiers, der während des Krieges ein Millionenvermögen zusammenraffte, starkes Aufsehen. Der Bankier Janßen erschien abends auf einem bei Freunden veranstalteten Maskenball in einem aus deutschen Tausendmarkscheinen angefertigten Kostüm. Er ließ sich den Uik eine halbe Million kosten. Als Gesichtsmaske benutzte er einen neuen hunderttausend-Kronenschein. Tags darauf erfuhr man, daß sich der Bankier nach Heimkehr vom Ball erschossen hatte. Die Feststellungen ergaben, daß Janßen infolge schwerer Valutaverluste seinen Verpflichtungen nicht mehr nachzukommen imstande war. Er hinterließ ein Schreiben, in dem es heißt: „Die Mark hat mich umgebracht. Sie wird euch alle umbringen, früher oder später!“

Das Ende eines Wilderers. Der berühmte Wilderer Mädenheim ist dieser Tage im Glend-Recher von Forstbeamten erschossen worden. Mädenheim war von kolossaler körperlicher Kraft und Bewandtheit ein hantlangender, unerschütterter Geselle, ein niemals fehlender Schütze, und das Wilder lag ihm im Blut. Er schoß, wie alle Wilderer, alles, was ihm vor die Büchse kam. Kürzlich erlitt er auf einem Tage einen tödlichen Schlag. Mädenheim hat mancher armen Familie abends ein Stück Fleisch ins Fenster gereicht. Er wurde von der Bevölkerung daher nicht gehaßt, sonst wäre es auch nicht möglich gewesen, daß er so oft entschuldigen und sich so lange verborgen halten konnte. Mädenheim ist von Förstern und Gendarmen oft verhaftet worden, er wagte jedoch immer wieder zu entkommen. Er sprang aus dem fahrenden Zuge, als er ins Gefängnis eingeliefert werden sollte; er zerschellte seine Ketten und brach aus. Zuletzt wurde Mädenheim dann als vogelfrei im Walde erlöst. Vorige Woche ereilte ihn sein Schicksal.

Albernen Lettern das Wort „Tagebuch“ gedruckt stand.

Ein Tagebuch!

Ein feines Lächeln spielte um die Lippen der Betrachterin, und schon wollte sie das Buch weglegen, als sie doch die Neugier zwang, es auf Geratewohl an irgend einer Stelle zu öffnen.

Ein Blatt Fließpapier fiel ihr auf den Schoß. Es war die letzte Seite, die der Verstorbene geschrieben hatte. Und sie las:

Müdigkeit, unfähige Müdigkeit. Ich habe keinen anderen Wunsch mehr als Ruhe, Schlaf, Vergessen. Und draußen blüht die Welt schöner als je. Wie nur die Rosen duften durch die Nacht! Und wie es in der Stille singt! Woher kommst du, geliebte Stimme? Kommst du aus den verunkelten Gärten meiner Jugend oder aus den leuchtenden Gefilden des ewigen Lebens, wo es kein heute, kein Gestern und kein Morgen gibt? Bist du das Lied der Himmel, in deren Goldlicht die Sehnsucht ihre schimmernden Schloffer baut? Oder bist du das Lied der Erde, die ihre dunkeln Schollen wie Mutterhände befeuchtend auf sickernde Stirnen und zuckende Herzen legt? Doch woher du auch kommst und was du auch bist, ich will nicht fragen, ich will nur lauschen, lauschen, denn wie Balsam rinnt es über die Wunden meiner Seele. Ich fühle, wie sich eine um die andere schließt und sich dafür leise der Kelch der Wunderblume aufstut, die da heißt: Verstehen, Weisheit und Gutssein, die ihre Wurzeln in der großen, ewigen Sehnsucht hat, einzugehen in den Ring der Voll-

kommenheit, in den der Weltgeist alles Seiende gefaßt hat.

Wie klar wird es um mich und wie glücklich fühle ich mich in dieser Klarheit! Nur leise, ganz leise zittert in mir der Schmerz auf, daß ich diesen Weg zur Klarheit allein schreiten mußte, daß ich dich nicht mitnehmen durfte, die du mir Wegegefährtin sein solltest, mein Weib. Wie weit gingen unsere Wege auseinander, und wer trägt die Schuld? Ich will versuchen, in dieser Stunde die Antwort zu finden.

Siehe, ich habe dich geliebt mit der ganzen Innigkeit meines Herzens. Und du bist mein geworden. Noch leuchtet in mir der reine Strahl der Sonne jenes Junimorgens, da deine bebende Hand die tauschende Rose von der Brust löste und mir reichste, eine stumme Antwort auf meine zaghafte Frage.

Wie warst du damals schon in deiner Demut, die doch zugleich herrlichster Stolz war!

Nie warst du schöner, auch dann nicht mehr, als du einer Königin gleich an meiner Seite am Altare standest.

War es Unrecht von mir, daß ich verlangte, du solltest dein Diadem wieder ablegen und foltest Weib sein, nur Weib, wie an jenem Frühlingmorgen? Du solltest es ablegen, damit wir zusammen hätten gehen können. Denn auch du sahst Sonnenpfade vor dir und ein großes, herrliches Ziel; aber du wußtest nicht, daß diese Pfade über die Erde führen, die uns zur Heimstätte ge-

geben ist. In Erdenfernen, wohin nur dein Geist zu dringen vermochte, aber nie eines Menschen Fuß, dort hast du sie gesucht, und für mich begannen sie an der Schwelle des Hauses. Und so, weil jedes seinen Weg anderswo suchte, sind wir einsam geworden.

Welche Tragik! Zwei Menschen, welche in gleicher Sehnsucht gleichem Ziele zustreben, sie konnten nicht miteinander gehen, sie konnten sich nicht die Hand reichen, und wenn sie müde waren, eins in des andern Schoß das Haupt zur Ruhe legen! Auf getrennten Wegen mußten sie wandern, jedes von der Last seines Schmerzes besetzt und bedrückt, und eines das andere lassend, weil es ihn für diese Last verantwortlich machte.

Ich glaube nicht, daß du, mein Weib, diese Jellen je lesen wirst, aber ich schreibe sie für mich nieder: ja, auch ich habe dich gehaßt, denn auch in mir war Menschliches, Allzumenschliches. Aber ich habe diesen Haß ausgedrödet. Denn, wenn ich einsam den Pfad des Schmerzes, der jeder Höhenpfad ist, wandelte, nur die düsterblaue Ewigkeit mit ihrer großen Rätselfrage über mir, da war mir's oft, als käme von ferne her aus dem Dunkel meines Weges ein Schrei, so sehnsüchtig und wild und klagend, wie der eines todwunden Dageles, der sein Nest nicht findet. Und ich wußte, es war dein Herz, das so schrie. Wie oft wollte ich dann hindern und dir die Hand reichen. Aber ich wußte auch, du würdest sie in deinem Stolz zurückweisen, und deshalb zwang ich mich und

Schritt wieder einsam weiter und lud zu der Last meines Schmerzens das Bündel des deinen und dazu noch das brennende Mitleid mit dir. Sieh, so habe ich meiner Haß aus dem Herzen gerissen und an seiner Stelle blühte erst ich und verschämte, dann immer voller und herrlicher die alte Liebe zu dir empor, und nun schimmert und duftet es in mir wie einst vor Zeiten und ich lieb dich tiefer und reiner denn je, denn du bist mir wieder, was du mir einst warst: mein Traum, meine Sehnsucht. In diesem Bewußtsein fühle ich alle Müdigkeit von mir gewichen, in mir jubelt es wie selbige Liebeslieder: Edith, ich liebe dich!

Damit schloß das Tagebuch. Mit traumhaft umflorten Augen sah die einsame Frau von dem Buche auf. Ein zartes Rot wie verflüchtendes Abendlicht, stand auf ihrem feinen Antlitz, aus dem nun alle stolze Vornehmheit gewichen und in das dafür ein weicher mädchenhafter Zug gekommen war.

Langsam legte sie das Buch weg, erhob sich und ging in den Garten hinab. Mit einer halb erschlossenen Rose, an der noch einzelne Tauperler funkelten, kam sie zurück und trat in das Wohnzimmer. Hier stand sie eine Weile, den Blick unverwandt auf das friedliche Antlitz des Tote geheset. Ein leises Zittern ging durch ihre schlank Gestalt. Mit bebender Hand legte sie die Rose auf des Toten Brust, und dann brach sie laut auf schluchzend neben dem Sarge in die Knie.

# Handel und Volkswirtschaft.

## Valuta-Revisionen.

Wir lesen im „Głos Polski“: Im Zusammenhange mit den letzten gegen die Geldwechselstuben und Bankhäuser getroffenen Massregeln hat sich erwiesen, dass hier die Vorschriften des Strafgesetzbuches und des Artikel 97 der Verfassung wiederholt vergewaltigt wurden. — Das Untersuchungsamt hat fast in allen Warschauer Bankhäusern und Wechselstuben, deren Inhaber auf Grund entsprechender Konzessionen des Finanzministeriums seit zwei Jahren das Recht haben, fremde Valuten zu kaufen oder die sogenannte Devisen-Kommissionäre sind, Revisionen vorgenommen. Diese Massenrevisionen der Polizei erregten in Warschau grosses Aufsehen, entbehrten aber, wie der Börsenrat und die Bankiers behaupten, jeder rechtlichen Grundlage und wurden ohne Vorzeigung eines Befehls von Seiten der Gerichtsbehörden und ohne Formulierung irgend einer Anklage vorgenommen. Die Untersuchungs-polizei nahm nicht nur eine Hausdurchsuchung, sondern auch Leibesrevisionen vor und unterzog gleichfalls zufällige Verkäufer einer solchen, u. a. auch amerikanische Bürger, obgleich der Verkauf fremder Valuten durch Privatbesitzer keinerlei Beschränkungen unterliegt.

Betreffs der Leibesuntersuchung, die in einer Geldwechselstube an amerikanischen Bürgern vorgenommen wurde, hat der amerikanische Konsul bei den Behörden energischen Protest erhoben.

Da die Geldwechselstuben und Bankhäuser, die das Recht zum Ankauf fremder Valuten besitzen, infolgedessen eine Zeitlang sich das Ankaufes enthielten, ging der gesamte Ankauf in die Hände geheimer Agenten über, was zur Folge hatte, dass der Dollar an einem Tage um 1000 Mark stieg.

Aus diesem Grunde wandten sich die Vertreter des Bankierverbandes am 2. November an den Staatsanwalt des Appellationsgerichtes mit einer Beschwerde. Es erwies sich, dass der Staatsanwaltschaft keinerlei Nachrichten über die durch das

Untersuchungsamt vorgenommenen Untersuchungen zugegangen sind. Deshalb wurde der Chef des Untersuchungsamtes vor die Staatsanwaltschaft geladen, wo er die Weisung erhielt, alle Untersuchungen einzustellen. Die Klage des Bankierverbandes wurde an den Bezirksstaatsanwalt zwecks Untersuchung der Angelegenheit weitergeleitet. Gegen die Untersuchungen legte gleichfalls der Börsenrat unter Leitung seines Vorsitzenden Karpinski der den unrechtmässigen Charakter der Revision unterstreicht, Protest ein.

Der Protest des Börsenrates geht von der Grundlage aus, dass Untersuchungen in Geldwechselstuben und Bankhäusern, die vom Finanzministerium die Konzession zum Ankauf fremder Valuten besitzen, nicht nur jeder rechtlichen Grundlage entbehren, sondern auch verschiedenen Winkelspekulanten sowie der schwarzen Börse zugute kommen und zur Folge haben, dass die fremde Valuta ständig teurer wird und in unerfundenen Hände gelangt.

Der Bankierverband hat beschlossen, einen ähnlichen Protest einzulegen. In dieser an den Staatsanwalt gerichteten Klage weisen die Bankiers darauf hin, dass sie in ihren ureigensten Rechten benachteiligt werden und fordern, dass die der unrechtmässigen Revision Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden, dass sie vor weiteren Erpressungen ähnlicher Art geschützt werden und dass ihnen schliesslich die beschlagnahmten Valuten und das Metallgeld unverzüglich zurückerstattet werden.

Zum Schluss beklagt sich der Bankierverband darüber, dass bei mehreren seiner Mitglieder eigenmächtig sogar in den Privatwohnungen Revisionen vorgenommen wurden und dass die gesamte ausländische Valuta, sogar Gold und Silbergeld, beschlagnahmt wurden, obwohl es keine Vorschriften gibt, die dem Besitz und Umsatz von Gold- und Silbergeld verbieten.

In Fällen aber, wo die betreffenden Personen sich auf ihr Recht beriefen und die Herausgabe des ausländischen Geldes verweigerten, drohte die Polizei, sie nach

den Untersuchungsamt zu führen oder das Geld mit Gewalt zu nehmen. In einem Falle wurde sogar ein Protokoll wegen Widerstandes gegen die Behörden aufgenommen.

Eben hören wir, dass sich in der Geldwechselstube Blikmans ein Delegierter des Finanzministeriums für Valutafragen befand, als Beamte des Untersuchungsamtes eine Untersuchung vornehmen wollten. Der Delegierte protestierte gegen eine Revision des Untersuchungsamtes und erklärte, dass er vor allen Dingen das Verzeichnis der ausländischen Valuta und den Kassenstand zu prüfen habe.

Nachdem er die Prüfung vorgenommen und festgestellt hatte, dass die Verzeichnisse mit dem vorgefundenen Valutabestande übereinstimmen, protestierte der Delegierte gegen die Beschlagnahme des Geldes. Trotzdem nahmen die Agenten es mit sich.

Wir fügen noch hinzu, dass die Devisenbanken und Kommissionäre im Sinne einer Verordnung verpflichtet sind, ein Verzeichnis der ausländischen Valuten unter Kontrolle des Finanzministeriums oder der von ihm bestimmten Organe zu führen und dieses auf Verlangen zur Nachprüfung vorzulegen. Falls die verpflichtende Bestimmungen nicht befolgt werden sollten, wird ihnen eine Warnung zugesandt, bei wiederholter Nichtbefolgung jedoch die Konzession entzogen werden. (Art. 18).

**Die Goldanleihe.** — Nach der Verordnung des Finanzministers vom 4. November ist vom 6. November ab der Emissionspreis der Goldanleihe geändert worden. Als Berechnungsgrundlage wurde der Preis des Zloty gleich 1,600 Mk. angenommen, was für eine Obligation von 10,000 Mk. und 10 polnische Zloty 96 000 Mk., und für eine Obligation von 50,000 Mk. und 50 polnische Zloty 180,000 Mk. ausmacht.

**Polens Wirtschaftsverhandlungen.** Ende dieser Woche beginnen in Warschau die polnisch-ungarischen Wirtschaftsverhandlungen. — Die Warschauer polnisch-japanischen Wirtschaftsverhandlungen sind so weit fortgeschritten, dass die Unterzeichnung des Vertrages in aller nächster Zeit stattfinden dürfte. In polnischen wirtschaftlichen Kreisen rechnet man darauf, dass die polnische bzw. die

ostoberschlesische Industrie für Blech, Blei, usw. Absatzmöglichkeiten nach Japan finden und die Textilindustrie von dort Rohseide beziehen werde.

**Fabrikantenverband in Krakau.** Infolge der ungehörigen Vertretung ihrer Interessen durch den Zentralverband der Industriellen in Lemberg — wurden die Fabrikanten des westlichen Teils Kleinpolens zum Austritt aus dieser Organisation und zur Gründung einer eigenen mit dem Sitz in Krakau gezwungen. Am Freitag fand die Generalversammlung, die viele Industrielle Westgaliziens zusammenführte, statt. Nach der Eröffnung derselben durch den Präsidenten der Handelskammer Epstein, wurde Herr Anozyc zum Vorsitzenden gewählt, worauf Sekretär Jaworski Rechenschaft über die bisherige Tätigkeit des Organisationskomitees gab. Herr Mers stellte ausführlich die Gründe dar, die zur Trennung vom Zentralverband und zur Gründung des Verbandes der Industriellen Westgaliziens führten. Nach Annahme der Statuten wurde zur Wahl der Vereinsverwaltung geschritten.

**Beihilfen für die polnische Handelsflotte.** Da die polnische Regierung auf die Entstehung einer polnischen Handelsflotte grosses Wert legt, ist jetzt ein Gesetzentwurf in Vorbereitung, der Beihilfen für die Handelsflotte vorsieht. Man will an Reedereien und Werften polnischer Nationalität langfristige Kredite wohl ähnlicher Art, wie sie in Schweden bestehen, gewähren. Man beabsichtigt auch ferner laufende Beihilfen nach dem französischen Muster zu zahlen. Bei den Währungsverhältnissen dürften polnische Schiffe im allgemeinen wohl auch ohne Subventionen sich rentieren, doch fehlt es in Polen an Kapital für den Ankauf von Schiffen. Gegenwärtig zählt die polnische Handelsflotte etwa ein halbes Dutzend Schiffe von mehr als 100 Tons.

**Frühjahrsmesse 1923.** Die Wiener Messe A. G. hat mit der Versendung der Anmeldeformulare für die Teilnahme an der IV. Wiener Internationalen Messe begonnen. Die bisherigen Aussteller erhalten die notwendigen Drucksorten zugestellt, neue Interessenten wollen die Zusendung verlangen oder die Formulare in der Platzvermietung — Abteilung der Wiener Messe, Wien VII, Museumsstrasse 1, Mezzanin, Tür Nr. 8 abholen lassen.

### Die Verwaltung der Gesellschaft Gegenseitigen Credits Lodzer Industrieller

macht hiermit bekannt, daß am 9. November a. c., um 5 Uhr nachm., im Saale des 1. Zuges der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr, Konstantinerstr. 4, eine

## außerordentliche Generalversammlung

unserer Mitglieder mit folgender Tagesordnung stattfindet:

- 1) Änderung des Statuts der Gesellschaft, zwecks Anfassung an das Genossenschaftsgesetz vom 29. Oktober 1920.
- 2) Änderung der bisherigen Firma der Gesellschaft.
- 3) Festsetzung des Wertes des realen Vermögens der Gesellschaft und der 10%-igen Rubelkinder der Mitglieder.

Sollte die Generalversammlung zu dem oben anberaumten Termin nicht zustande kommen, so findet dieselbe am 23. November a. c. im zweiten Termine in demselben Lokal zur gleichen Stunde statt und ist dann beschlussfähig ohne Rücksicht auf die Zahl der dazu erschienenen Mitglieder.

### Mechanische

## Webstühle

von 36—42“ zu kaufen gesucht. Gefl. Off. unter „M. S. 36“ an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten. 5118

## Wohnungstausch.

4 Zimmerwohnung mit Bad und Bequemlichkeiten, 2 Balkons in bester Lage und modernem Hause in Bromberg gegen 2—3 Zimmerwohnung mit Bequemlichkeiten im Zentrum von Lodz zu vertauschen. Offerten unter „Bromberger“ an die Geschäftsstelle der „Lodzer Freien Presse“. 4299

## Deutsches-Theater im Skala.

Dir. S. Rupermann.

abends, den 11. November, abends Sonntag, nachmittags und abends:

### 3 Gastspiele

des ersten Helben und Oberregisseur Wieliger Stadt-Theaters

## Hans Starkmann

sowie der 1. Liebhaberin

## Germaine Rumovi

mit Beteiligung des Herrn H. Wroble u. and.

## „Der Liebesabenteurer“

(Unterwegs) v. Thad. Mittner

1. Don-Juan Liebespiel in 3 Akten.

Billette ab Mittwoch in der Kasse des Skala-Theaters von 11—3 und 5—9 Uhr. 5181

## Kenner

verlangen

### überall!

Przemysławka anerkannt beste Przemysławka kwiatowa Eau de Cologne

Extrait Róża Polska für Damen

„ Handicap für Herren

Parfüms von unerreichter Qualität.

## Creme und Puder Mia Flor

— streng hygienisch, nicht fettend —

Bekannte Erzeugnisse der Parfümfabrik

## Henryk ŻAK, Poznań.

## Hochherrschaftlicher Galon

zu verkaufen

- bestehend aus:
- 1 mächtigen Umbau nebst Sofa u. 2 Sesseln
  - 1 Tisch
  - 1 Silberschrank
  - 1 Damenschreibtisch
  - 2 hohen Lehnstühle
  - 4 Polsterstühle
  - 1 kleinen Tisch
  - 1 Gondel
  - 2 Säulen
  - 2 Balustaden.

Gefällige Anfragen unter „Roko“ an die Geschäftsstelle dieses Blattes.



## Pianokauf

sowie

Reparaturen, Stimmen, Transportieren, Aufpollern

### Vertrauenssache.

Wenn Sie sich daher stets, auch für den Kauf

### Occasionen

an eine bewährte, solide Firma

Gewissenhafte Bedienung, große Auswahl

### Pianohaus

## Carl Koischwitz,

Moniuszki 2 (Mayers Passage).

Gegründet 1892.

Gegründet 1892.

## Blei

in jeglicher Quantität wird von der Geschäftsstelle b. Bl. gekauft. 4567

## Kaufe

und zahle die besten Preise für Brillanten, Gold, Perlen, Kunst-Jahne, Perlen-Zerwiche u. Pelze N. Warzawski, Petritaner Straße 9, Unte Offiz. 2. St. 5104

## Galoschen

Wohn-Galochsche Polnische R. Peterflüge, Petritaner 99.

## Möbl. Zimmer

mit separatem Eingang sucht Ingenieur (Beamter). Offerten unter „Roko und Wärme“ an die Geschäftsstelle b. Bl. 5121

Perfekte

## Schneiderinnen

und Bekünderinnen können sich melden. Chumnastr. 17, Garberobergstr. 5117

## ein Mädchen od. Frau

welche gut kochen und räumen versteht. Anmeldungen von 10 vorm. bis 5 nachm. Bielona 20 beim Fabrikbesitzer. 5100



